

Gary B. Cohen, *Education and Middle-Class Society in Imperial Austria 1848-1918*, West Lafayette, Indiana: Purdue University Press, 1996.

In seinem neuen Buch zeichnet Gary Cohen ein genaues Bild der Entwicklung der Bildungspolitik in der Habsburgermonarchie. Seine Hauptleistung besteht im Versuch, das Klischee von der Behauptung der Rückständigkeit Österreichs zu überwinden. Er weist nach, daß eine Vielzahl von Faktoren und nicht allein die wirtschaftlich-technische Entwicklung Bildungslandschaften strukturieren. Die zentrale Fragestellung zielt auf den Rekrutierungsmechanismus sekundärer und tertiärer Bildungswege ab: Dienten diese nur der Reproduktion der alten Eliten oder eröffneten sie auch Angehörigen anderer Schichten, Ethnien und Religionen Bildungschancen?

Cohen kommt zu dem Ergebnis, daß immer mehr sozial, ethnisch und konfessionell benachteiligte Gruppen (Frauen, Tschechen, Protestanten, Juden) am Ende des 19. Jahrhunderts die Universitäten besuchten. Dabei berücksichtigt er Bevölkerungswachstum, wirtschaftliche Entwicklung, eine veränderte allgemeine Wertschätzung von Bildung, die öffentliche Debatte über Bildung und die Bedürfnisse der staatlichen Administration bei der Analyse der Zugangs- und Bildungsmöglichkeiten einzelner sozialer Gruppen; für die Darstellung des sozialen Hintergrundes geht er jedoch auch auf die Entwicklung sozialer Bindungen, auf die Bildung von Gruppenwerten und die Erfahrungen der Studenten ein.

Zu Beginn des in sechs Kapitel unterteilten Buches werden die großen Bil-

dungsreformen zwischen 1840 und 1870 untersucht. Erst in der Revolutionsära sei die Bildungspolitik in Bewegung gebracht worden, nachdem von den 1790er bis in die 1840er Jahre Stagnation geherrscht habe. Trotz konservativer Bürokratie in neoabsolutistischer Patronanz habe in den 1850er Jahren die Modernisierung und Konsolidierung der Bildungseinrichtungen begonnen, und ihre Expansion breiteren Bevölkerungsschichten den Zugang zu erweiterter Bildung eröffnet. Das Wachstum der Bildungsinstitutionen führt der Autor auf eine Interaktion zwischen Zentralbürokratie, Provinz- und Kommunalverwaltung, Politikern, Interessensvertretungen und Vereinen zurück, die alle auf öffentlichen Druck und veränderte wirtschaftliche Bedingungen antworten. Der Vergleich mit anderen Ländern ergibt für die cisleithanische Reichshälfte eine der höchsten Beteiligungen an höherer Bildung.

Nach dem Regierungswechsel 1879 hätten die Konservativen versucht, die Bildungsbelange wieder unter ihre Kontrolle zu bekommen. Die Suche nach sozialer Balance habe zu Versuchen geführt, die höhere öffentliche Bildung einzuschränken, deren weiteres Wachstum zu limitieren und die Berufsschulen zu fördern. Damit, so argumentiert Cohen, sollten die Jugendlichen aus der unteren Mittelschicht vom Besuch der Gymnasien abgehalten werden, und gleichzeitig wurde so von den Regierenden versucht, den Problemen der häufigen Ausbildungsabbrüche und der Überfüllung der Schulen zu begegnen. Dies sei jedoch auf nationalen Widerstand gestoßen, die tschechischen Politiker etwa bestanden auf der weiteren Expansion der höheren

Bildungseinrichtungen. Aber auch die Erwartungen von Schulen und Eltern seien diesen Änderungsversuchen entgegengestanden. Der Autor zeigt sehr genau, daß die Zentralregierung ihre Wünsche nicht mehr so einfach gegen den Willen der Betroffenen durchsetzen konnte und immer mehr den breiten Konsens suchte. Nach 1890 mußte sich das Ministerium mehr und mehr dem öffentlichen Willen beugen.

Zwei Kapitel des Buches widmet Cohen den Veränderungen der ethnischen, religiösen und sozialen Zusammensetzung der Schüler- und Studentenpopulation. Er erbringt den Beweis, daß die Expansion des Bildungssystems Segmenten der Bevölkerung, die bislang gänzlich oder zum großen Teil ausgeschlossen gewesen waren (Tschechen, Polen, Juden und Protestanten), den Zugang ermöglichte, indem er die religiöse und ethnische Differenzierung der Schüler- und Studentenschaft mit derjenigen der Gesamtbevölkerung vergleicht. Diese Trends würden sich in Sekundarschulen, Universitäten und Technischen Hochschulen finden. Von allen religiösen Minoritäten hätten Juden und Protestanten am meisten profitiert, ihr Anteil unter Schülern und Studenten sei über den relativen Anteil dieser Glaubensgruppen an der Gesamtbevölkerung gestiegen. Cohen bezieht auch die Angaben zu den Berufen der Väter in den statistischen Vergleich ein und kommt zu dem Schluß, daß eine beachtliche Anzahl von Angehörigen der unteren Mittelschicht und der Arbeiterklasse an österreichischen Universitäten und Technischen Hochschulen studiert hätte. Bemerkenswert erscheint dabei, daß – jeweils innerhalb der glei-

chen Berufssegmente – mehr Tschechen und Juden als deutschsprachige, katholische Studenten „lower middle/laboring class“-Familien entstammten, was auf deren größere Bemühungen um höhere Bildung schließen läßt. Obwohl sich die gebildeten Schichten in hohem Ausmaß reproduzierten, habe die höhere Bildung progressive Züge getragen, die „new lower middle class“ hätte sich vergrößert. Cohen ortet in den vehement geführten Kämpfen um die Unterrichtssprache einen tiefen Glauben an die Macht der Bildung als Vermittler nationaler Identitäten und als Bindemittel nationaler Einheiten. Die Tschechen, denen es gelungen sei, ein vollständiges Bildungssystem in ihrer Muttersprache zu errichten, hätten sich als besonders erfolgreich erwiesen, Bildung für eine nationale Identifikation nutzbar zu machen. Allerdings, so meint Cohen, war der Gesinnung des Elternhauses höhere Bedeutung für Formung und Tradierung nationaler Identität beizumessen.

Der im Titel genannte Ort der Untersuchung, „Imperial Austria“, erfährt im Lauf der Argumentation eine Reduktion auf die cisleithanische Reichshälfte der Monarchie und hier eine Beschränkung auf die zwei Universitätsstädte Wien und Prag. Der Autor rechtfertigt dies mit dem Hinweis, daß sich die böhmischen Länder und die österreichischen Erblande in bezug auf Modernisierungsstand und Bildungstreuung geglichen hätten. Außerdem habe in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr als die Hälfte der Studenten, die aus Cisleithanien stammten, die Universitäten und Hochschulen der beiden Städte besucht. Viel verwirrender sind allerdings

die Unschärfen beim Gebrauch anderer politisch-topographischer Bezeichnungen. Welche Länder umfaßt etwa das ständig zitierte „Central Europe“? Was sind die „central european“ Traditionen, sozialen Verhaltensweisen und Ideen, auf die er sich bezieht? Ist von „Deutschland“ die Rede, werden im einen Fall nur Preußen, im anderen einige deutsche Länder und im dritten ganz Deutschland gemeint. Ebenso unklar bleibt, ob dieses „Deutschland“ Teil von „Central Europe“ sein soll oder nicht –, und auch „England“ kann als England oder aber Großbritannien verstanden werden. Ist das Bestreben Cohens, Vergleiche zu anderen Ländern zu ziehen, um die österreichische Situation erfassen zu können, notwendig und sehr sinnvoll, so ist es allerdings erstaunlich, daß er sich fast immer nur auf „Deutschland“ bezieht: Seine Begründung, der Vergleich könnte deshalb nicht systematisch auf andere Staaten ausgedehnt werden, weil die Unterschiede zwischen den Bildungssystemen dann allzu groß ausfallen würden, kann dabei gerade nicht überzeugen. Daß sich der Autor darüber hinaus in den Vergleichen doch wieder an den Figuren von Rückschrittlichkeit und Fortschrittlichkeit orientiert, gegen die er ja seine Untersuchungen richten wollte, erscheint als weitere Inkonsequenz.

Politisch korrekt bezieht Cohen auch die Frauenbildung ein: Allerdings beschränkt er sich hier auf wenige kurze Absätze, was zeigt, daß dieses Problem nicht integrierter Bestandteil der Studie ist. So scheint es bedenklich, daß er mit keinem Wort jenen Erlaß aus dem Jahre 1878 erwähnt, mit dem das Frauenstudium in der cisleithanischen Reichshälfte verboten wurde: Dies miteinzubeziehen

hätte größere Rücksicht bei seiner Argumentation erfordert.

Am unverständlichsten aber bleibt, warum Cohen fast gar nicht auf die Diskussion um das Bildungsbürgertum eingeht. Die Verbindung von Bildung und Mittelklasse, die ja der Titel nahelegt, verlangt direkt nach einer Einbettung der Untersuchungen in diesen Kontext, seine Arbeit handelt ja letztlich von der Konstituierung des Bürgertums. So definiert er seine „middle-class“ nicht über einen gemeinsamen Bildungs- und Kulturkanon, sondern in eher konventioneller Weise über nicht näher bestimmte Berufsfelder – „urban entrepreneurs and professionals, major middle-class and lower middle-class occupational groups: bourgeois property owners, professionals, white-collar employees, purveyors of service“ –, wobei die ganze Beamtenschaft unter „white-collar employees“ subsumiert wird (10).

Trotz dieser Mängel muß die vorliegende Arbeit als Ausgangsbasis für weitere Studien begrüßt werden. Das große Verdienst des Autors, der mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag zur Bildungsgeschichte der Habsburgermonarchie präsentiert, liegt darin, einen neuen Weg eröffnet zu haben.

Roswitha Perfahl, Wien